

Buchbesprechungen

Systematische Theologie

Michael Seewald, *Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln*, Freiburg/Br. u. a.: Herder 2018, 334 S., 25,00 €, ISBN 978-3-451-37917-8

Katholische Dogmengeschichtsschreibung und Theoriebildung zur Dogmenentwicklung ist eine vergleichsweise junge Disziplin. Als ausdrückliche Frage danach, was wächst, wenn kirchliche Lehre wächst, und ob ein neues Dogma womöglich die Verbindung der Kirche zu ihrem apostolischen Ursprung in Frage stellt, entsteht sie erst in der Neuzeit durch die Vermutung, dass die Dogmen der (katholischen) Kirche diese von der Bibel entfremden. Wichtige Disputanten sind Vertreter der sogenannten Tübinger Schule, John Henry Newman (*Essay on the Development of Christian Doctrine*), sowie, ganz anders motiviert, Vertreter der Neuscholastik, die diverse Theorien zur systemischen Logik der Glaubenslehre entwickeln. Das Grundproblem, mit dem sich theologische Entwicklungstheorien befassen, nämlich „die instabile Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität zu bedenken“ (19) und auszubalancieren, damit Kirche apostolische Kirche bleibt, stellt sich freilich jeder Zeit. In der Patristik diskutierte man dies anhand der Frage der Kanonbildung, des Glaubensbegriffs (*fides implicita – explicita*) und der Differenz zwischen dem Sachverhalt und der Formulierung einer Glaubenslehre sowie im Zuge einer Kriteriologie für katholische im Unterschied zu häretischer Lehre (Vinzenz von Lérin). In der Scholastik entwickelt Hugo von St. Victor aufschlussreiche Analysen des Glaubensbegriffs (*affectus – cognitio*) und unterscheidet zwischen substanzieller Identität bei materialem oder erkenntnismäßigem Fortschritt im Glauben.

tität bei materialem oder erkenntnismäßigem Fortschritt im Glauben.

Michael Seewald macht in seinem Buch solche Theorien zur Lehrentwicklung zum Gegenstand einer theologie- und dogmengeschichtlichen Abhandlung. Er schreibt eine Geschichte der Entwicklung kirchlicher Lehre in der Frage, ob kirchliche Lehre sich entwickeln könne. Dazu bietet er einen kundigen, quellennah entfalteten, dabei durchweg systematisch interessierten Durchgang durch die Begriffsgeschichte des Dogmas (Kap. 2), das Verhältnis von Bibel und Dogma (Kap. 3) und, nach Epochen geordnet, entsprechende, oben teils genannte theologische Ansätze (Kap. 4–7). Eine sorgfältige Problementfaltung (Kap. 1) und eine systematische Zusammenschau mit einem hilfreichen Instrumentarium zur Einordnung diverser Theorien (Kap. 8) bilden den Rahmen.

Dieser Durchgang bleibt stets offen auf aktuelle Fragestellungen, ohne dass Seewald eine Metatheorie der Dogmenentwicklung, eine Wunschliste änderungsbedürftiger Lehren oder eine Prognose künftiger Lehrentwicklung aufstellen wollte. Die Stärke seines Buches liegt – neben den aufschlussreichen, gut lesbaren Einzelanalysen – in der Wahrnehmung typischer Prägungen einer Zeit. Für unsere Zeit identifiziert er überzeugend zwei gegenläufige Strömungen: einerseits – im Windschatten des katholischen Antimodernismus – eine doktrinale Engführung der Frage, was garantiert, dass die Kirche in der Wahrheit bleibt. In dieser Optik erweist sich die Apostolizität der Kirche an der Unwandelbarkeit ihrer Lehren. Manch dringende Lehrentwicklung scheiterte an einer

solchen Konstruktion doktrinaler Kontinuität, wie man anlässlich aktueller Debatten zu ganz unterschiedlichen Themenfeldern (z. B. *Humanae vitae*, *Ordinatio sacerdotalis*) lernen kann. Andererseits ist man sich heute der Geschichtlichkeit kirchlicher Lehre bewusst(er), die der Geschichtlichkeit der Offenbarung entspricht. Diese offenbarungstheologische Errungenschaft eröffnete, wie Seewald anhand der Theologie von Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. erläutert, „einerseits einen Raum der Flexibilität und der Reform [...], ist [aber] auch anfällig für Instrumentalisierungen, in der die Macht der Autorität die Kraft der Argumente zu ersetzen droht, weil den Argumenten gleichsam das positive Material [die

„Vorlage“ in Schrift und Tradition] [...] entzogen wird“ (261). Dogmen können (erst) im 19. und 20. Jahrhundert auch offenkundige Neuerungen sein, wie man an den einzigen Definitionen der jüngeren Vergangenheit, den Papst- und Mariendogmen von 1854, 1870 und 1950, sieht. Seewald zeigt auf: „Die auf den ersten Blick starre Dogmenkonzeption des katholischen Lehramtes verdankt sich selbst einer Dynamik der Entwicklung und Veränderung, die bis in die jüngste Vergangenheit reicht.“ (50) Solche Beobachtungen machen den besonderen Reiz und Gewinn dieses Buches aus.

Julia Knop

Johannes Röser (Hg.), *Gott? Die religiöse Frage heute*, Freiburg/Br. 2018, 412 S., 28,00 €, ISBN (Print) 978-3-451-38297-0; ISBN (E-Book) 978-3-451-81445-7

Wenn im Sommer jeden Jahres die statistischen Daten des kirchlichen Lebens in Deutschland veröffentlicht werden, ähneln sich die Bilder und Reaktionen von Jahr zu Jahr. Wie am Wahlabend von Spitzenpolitikern derjenigen Parteien, die die meisten Verluste zu verzeichnen hatten, werden die Zahlen kirchlicherseits schöngedeutet: etwa dass Kirchgänge heute in anderen Rhythmen stattfinden, man zugleich besonders im katholischen Bereich ein Vermittlungs- und Imageproblem habe und Kriseninterventionsprogramme noch nicht wirklich griffen.

Dennoch: Beide Großkirchen in Deutschland verzeichnen beinahe dieselben Erosionstendenzen, und die gerade zunehmende Zahl ausgetretener jüngerer Arbeitnehmer*innen unter 40 sucht sich weder ein anderes religiöses oder spirituelles Zuhause noch alternative Formen von Kirchlichkeit. Die Zahl der Konfes-

sionslosen ist in Westeuropa die mithin seit Jahren jüngste sowie am stärksten wachsende Gruppe, und offensichtlich fehlt ihnen für ein gelingendes Leben nichts. In diese Situation hinein erscheint in diesem Jahr der Band „Gott? Die religiöse Frage heute“. Er zielt in den Kern des Christentums und seiner derzeitigen Zentralfrage; der Ausgangspunkt ist nicht – wie so oft – das Kirchenthema, sondern der Gottesbezug. Es werden dabei wohlthuend keine abermals neuen Entwürfe von Problemanalysen und entsprechende Lösungsstrategien vorgelegt, sondern persönliche Perspektiven heutiger Zeitgenoss*innen: Wie steht es mit dem Glauben an Gott, welche Kraft vermag er zu vermitteln, welche Schwächen zeigt er – inner- wie außerhalb verfasster Kirchlichkeit? Dieser Band, der anlässlich des 70. Geburtstages der Wochenzeitschrift *Christ in der Gegenwart* entstand, ist im besten Wortsinn ein „Gottes-Lesebuch“ (12), das man aufgrund der Kompaktheit der jeweiligen Kurz-Essays immer wieder zur Hand nehmen kann. 135 Autor*innen, darunter Kultur- und Kunstschaffende, Politi-

ker*innen, Journalist*innen, nicht nur theologische Wissenschaftler*innen, zwei Bischöfe aus den östlichen Bundesländern und ein Kardinal nehmen auf jeweils wenigen Seiten Stellung – einige diskursiv, viele beschreibend oder problematisierend, alle aber mit der Gottesfrage als Frage aller Fragen ringend. Die Andersheit des Zugangs ist der große Reiz dieses Buches: Generationenspezifisch möchten etwa v. a. Angehörige der älteren Generation die verantwortete Glaubbarkeit und letztlich bleibende Notwendigkeit Gottes für gelingendes Menschsein unterstreichen, aus psychologischer Perspektive wird auf die unerlässliche und heilende Erfahrungsdimension des Gottesglaubens verwiesen, aus kulturell-politischer auf die bleibende Bedeutsamkeit religiöser Semantik. Aus jesuitischer Feder kommt schließlich bei *Andreas Bartlogg* mit Karl Rahner ein prominenter Gottsucher zu Wort, der schon zu seiner Zeit jene „merkwürdige Art von Gottesvergessenheit“ als die vielleicht „fundamentalste Problematik von heute“ (38) charakterisierte und – für manchen womöglich sperrig – weiter schrieb: „Ich möchte ein Theologe sein, der sagt, dass Gott das Wichtigste ist, dass wir dazu da sind, in einer uns vergessenden Weise ihn zu lieben, ihn anzubeten, für ihn da zu sein, aus unserem eigenen Daseinsbereich in den Abgrund der Unbegreiflichkeit Gottes zu springen“ (ebd.). Von politischer Seite betont zugleich *Winfried Kretschmann*, wie „religiöses Denken und Sprechen eine säkulare Fixierung auf das Hier und Jetzt“ überschreitet und damit „Selbstbezüglichkeit, Selbstgenügsamkeit und Egoismus“ (69) überwinden helfen kann. Die christliche Botschaft sei dabei jedoch nicht auf Gesellschaft oder Moral reduzierbar. *Thomas Söding* argumentiert in dieselbe Richtung: „Es ist seit der Aufklärung eine große Versuchung, das

Christentum durch Ethik zu rechtfertigen“ (409), und Söding resümiert: „Im 19. Jahrhundert war es die große Aufgabe der Kirche, eine Antwort auf die soziale Frage zu geben. [...] Im 21. Jahrhundert stellt sich unabweislich die Gottesfrage in einer Welt der vielen Religionen und derer, die mit Religion nichts anfangen können.“ (410). Letzteres Phänomen beschreibt *Michael N. Ebertz* näher als spezifisch säkulare Windstille inmitten des christlichen Selbstverständnisses: „Es scheinen ‚Transzendenzen im Diesseits‘ zu sein, mit denen die Leute zufrieden und glücklich sind, sozial anschlussfähig sein können, um ihr Leben weitgehend irritationslos zu führen, bis die Lust-Unlust-Bilanz negativ wird, der Tod selbst als Erlöser erscheint und keiner Erlösung mehr bedarf“ (106). Aber gerade jene „Nutzlosigkeit“ Gottes, von der eine religiös völlig unberührte Säkularität zeugt, widersteht der utilitaristischen Versuchung einer ‚Gottverzweckung‘: weder für macht- oder staatspolitische Interessen noch für einen persönlichen bzw. kirchlichen Wahrheits-, Heiligkeits- oder gar spirituellen Überlegenheitshabitus ist Gott dann noch brauchbar. Daher: Ein „Lob der Säkularisierung“ (*Clemens Klünemann*; 88), die eigene oder fremde Gottesfunktionalisierungen enttarnt.

Wozu aber kann Gott heute „gut“ sein? Herausgeber *Johannes Röser* greift auf jenen auch bei Ebertz thematisierten Kern der christlichen Hoffnung zurück, was sich angesichts säkularer Gleichgültigkeiten oder Unberührtheiten demütig und selbstbewusst zugleich liest: „Er [Gott] ist der Grund der Sehnsucht auf Erlösung und Befreiung, die auch von den selbstgestrickten Projektionen befreit, so oder so Heil und Wohl erringen zu können. Er ist der Grund der Hoffnung auf das Österliche: Auferstehung, ewiges Leben, Rettung aus dem mysteri-

ösen Tod eines mysteriösen Daseins.“ (46) Vielleicht ist es an der Zeit, der Auseinandersetzung um solche Fragen neben oder sogar vor allen Organisations- und Imagefragen des Kirchlichen mehr Gewicht einzuräumen – der Band tut dies jedenfalls auf überzeugende Weise und schreitet damit ein zentrales ‚Zeichen der Zeit‘ ab.

So ist dieses Gotteslesebuch ein weites, vielstimmiges und bisweilen heterogenfarbigen Kaleidoskop, das bei einer gewollt hohen Offenheit der Perspektiven einen gemeinsamen Fluchtpunkt hat: die Relevanz der Gottesfrage heute. Der Band ist daher weder vom Inhalt noch von seiner Konzeption her klassisch „besprechbar“ und als Rezeptbuch oder diskursiv-systematischer Gesamtentwurf zur Gottesfrage innerhalb einer wie auch immer zu beschreibenden Krise des Religiösen unbrauchbar. Jeder einzelne Essay bietet allerdings die Chance, sich durch die Ehrlichkeit und Kompe-

tenz der Autor*innen gerade mittels der Violdimensionalität einzelner Positionen anregen zu lassen. Wenn aber heutzutage die Authentizität des Gesagten bzw. Geschriebenen vor rationaler Durchdringung als wichtigstes Kriterium für Glaubwürdigkeit und Relevanz gilt, dann braucht es mehr solcher Bücher, Orte und Ereignisse, die eine Erfahrungs-, Erlebnis-, und Zeugnisgestalt des Glaubens mit seinen Reflexionsebenen verbinden. *Robert Vorholt* beschreibt in seinem Beitrag, was dies in Anlehnung an Alfred Delp bedeuten könnte: „Daher, so Delp, sollte man in der Kirche keine großen Reformtheorien entwerfen, die am Ende nicht weiterhelfen, sondern man müsse sich je neu an die Herausbildung authentischer christlicher Identität begeben und sich zudem rüsten, der ungeheuren Not des Menschen auf inspirierte Weise helfend und heilend zu begegnen.“ (363)

Jan Löffeld

Kirchenrecht

Andreas Friedel, „Chemin Neuf“ in kirchenrechtlicher Sicht. Entwicklung und Profil einer „katholischen Gemeinschaft mit ökumenischer Berufung“ (Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft 41). Würzburg: Echter Verlag GmbH 2018, 415 S., 42,00 €, ISBN 978-3-429-04438-1

Insbesondere seit dem II. Vatikanischen Konzil entstanden geistliche Gemeinschaften, die sich in Anbetracht ihrer Gründungscharismen nicht den Strukturen der Ordensgemeinschaften zuordnen lassen. Die zu rezensierende Studie befasst sich mit dem *Chemin Neuf* (= CN) mit zwei Niederlassungen in Deutschland: Berlin (1992) und Bonn (2007). 1981 vom Erzbischof von Lyon als *pia unio* anerkannt und 1983 als öffentlicher kanonischer Verein errichtet, wurde später

zur Inkardination von Klerikern ein klerikales Ordensinstitut gegründet. Kapitel 1–4 der Studie wollen den CN vorstellen, die Kapitel 5–12 sich aus dessen Struktur ergebenden kirchenrechtlichen Fragen widmen (die sich ähnlich für andere neue geistliche Gemeinschaften stellen) und sie zu vereins- und ordensrechtlichen Kategorien in Beziehung setzen. Ob es sich um eine akademische Qualifikationsarbeit handelt, wird nicht erkennbar.

Die Gründung der Kommunität CN (1., 15–33) beruhe auf vier Prinzipien: Leitung durch den Hl. Geist, Zusammenleben in brüderlicher Liebe, Verfügbarkeit für die Mission, Bereitschaft für den Auftrag der Kirche. Bedeutend seien dabei pfingstkirchliche Einflüsse aus den USA, das soziale Engagement und die Commu-

Theologie des Konzils. Schon früh sei diese Gemeinschaft offen gewesen für Männer und Frauen, Verheiratete und Unverheiratete, multinational und interkonfessionell für alle auf der Suche nach einem alternativen und zugleich religiösen Leben. Für die *Spiritualität des CN* (2., 35–68) spielten charismatische Glaubenspraxis, ignatianische Einflüsse sowie eine ökumenische Ausrichtung eine wichtige Rolle. *Der Aufbau in konzentrischen Kreisen* (3., 69–98) lasse ein Netzwerk unterschiedlicher Grade der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft erkennen: Klerikerinstitut, öffentlicher kanonischer Verein mit Untergruppen, wobei sich einige Mitglieder zu den evangelischen Räten verpflichten, der *Bund von CN* als Kreis assoziierter Mitglieder, das *Net for God* als internationale ökumenische Gebetsgruppe. *Das Apostolat des CN* (4., 99–133) liege in der Sendung zu Armen, Kranken oder auf andere Weise Leidenden.

Rechtscharakter und Konsoziationsform (5., 135–156) des CN wiesen Ähnlichkeiten mit klassischen Lebensverbänden auf. Bei den *Evangelischen Räten als Privatgelübde* (6., 157–185) zeigten sich in Vorbereitung, Ablegung und Auflösung inhaltliche Parallelen zur Ordensprofess. Interesse verdiene u. a. der evangelische Rat der Keuschheit für Eheleute. Die *Mitgliedschaft von Nichtkatholiken in öffentlichen Vereinen* (7., 187–219) konfrontiere mit der Frage, ob dies überhaupt möglich sei und welcher Status (Verkündigung im Namen der Kirche?) ihnen dann zukomme. Auch *Leitung, Autorität, Gehorsam, Mitbestimmung* (8., 221–254) sowie die *Geistliche Leitung* (9., 255–283) im CN zeigten Parallelen zu Ordensinstituten. Die *Communio der Lebensstände* (10., 285–302) führe zu Herausforderungen für die Kanonistik. Trotz des Ideals persönlicher und institutioneller Armut be-

dürfe es *Finanzregelungen für die Mitglieder* (11., 303–333) hinsichtlich ihrer Beiträge, eines eventuellen Vermögensverzichtes (ähnlich dem Ordensrecht) und finanzieller Ansprüche im Falle von Austritt oder Ausschluss sowie für die *verbandliche Vermögensverwaltung* (12., 335–353). *Würdigung und Ausblick* (13., 355–360) fassen zusammen, vor welche Fragen der CN und andere neue geistliche Gemeinschaften das Kirchenrecht stellen. Den Abschluss bilden *Abkürzungs-* (361–365), *Quellen- und Literaturverzeichnis* (367–399) sowie ein *Register* (401–415).

Die Studie informiert über eine neue geistliche Gemeinschaft und zeigt dabei kirchenrechtliche (und damit letztlich organisationsrechtliche und kirchenpolitische) Problemstellungen auf. Der Vf. arbeitet unter relevanten Aspekten mit profundem kanonistischem Sachverstand das Proprium der CN sorgfältig und nachvollziehbar heraus und stellt dessen Strukturen in den Horizont geltender Regelungsmöglichkeiten. Dabei versteht sich, dass aufgrund der Novität dieser Materie manches nur problematisiert und eine analoge Lösung vorgeschlagen werden kann, was in klarer und nachvollziehbarer Argumentation sowie in abgewogener Wertung geschieht und gelingt. Die resümierende Zusammenfassung der einzelnen Kapitel fokussiert den Gegenstand. Trotz klarer kirchenrechtlicher Ausrichtung verliert sich der Vf. nicht in rechtspositivistischen Argumentationsketten. So kann seine Studie durchaus auch einem Nichtkanonisten zur Lektüre empfohlen werden. Anzumerken bliebe nur, dass Quellen- und Literaturverzeichnis mit einer chronologischen Auflistung (z. B. der CN-Quellen) hätten optimiert werden können.

Rüdiger Althaus